Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 35 | 31. August 1922 | 36. Jahrgang

Inhalt: Die große Voraussetzung — Glossen zu allerhand Büchern. 1. Wie wir uns die vergleichende Religionskunde wünschen — Kirchliche Monatschronik: Die altpreußische Kirchenverfassung. Schluß — Wider die Präambel — 90 Prozent Stimmen für das Alkoholverbot. Aus Bielefeld — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Die große Voraussetzung

(Bergpredigt und Kultur 27)

> Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Phil. 4, 13
>
> So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich von hinnen dorthin! so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. Matth. 17, 20

Wer Gogartens Ausführungen in Nr. 27 f. gelesen hat, dem ist ihr Schluß in Erinnerung geblieben, worin er uns rät unsre Beziehungen zur „Welt" vom „alten" Menschen aus zu sehen. Denn unsre Sünde und Schuld scheint ihm die eigentliche Tatsache, die uns mit der Welt (der Zivilisation, der Kultur, der Kirche, der Religion) zusammenschließt. Von daher ergibt sich ihm die eine notwendigste Antwort auf die Frage: Was sollen wir tun? was sollen wir anfangen in der Welt und mit der Welt? —: Metanoeite, tut Buße! (Nr. 28 Sp. 518 f.).

Gogartens Dialektik gestattet ihm nicht nur, nein sie ermöglicht ihm und nötigt ihn, auch die Kehrseite zu sehn: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Aber er ist entschlossen, in seiner Weltbeziehung zunächst davon keinen Gebrauch zu machen. Und er sieht darin das „für uns Schickliche".

Ich bin da ganz anderer Meinung. Für mich fängt das ganze Interesse der Frage nach der Stellung des Christen zur Welt erst an, wo der Christ sich als der „neue" Mensch weiß und fühlt. Die große grundlegende Veränderung ist geschehen: wir „glauben". Es ist vielleicht noch ein kleiner, der Entfaltung bedürftiger Glaube: aber wir glauben. Ein ungeheurer Unterschied an uns von den Menschen, die nicht glauben! Gott i s t. Er ist für uns eine Wirklichkeit, die höchste, gewissteste, die es gibt. Wir verdanken diese Gewißheit Christus. Aber seit wir ihm begegnet sind, seit er uns die Augen geöffnet und uns auf einen völlig neuen Weg gestellt hat, sieht die Welt um uns her ganz anders aus. Wir gehören nicht mehr zu ihr — nach unserm inwendigen Menschen. Sie ist für uns zwar noch da, so gut sie für Gott da ist. Aber sie ist für uns nur da, wie sie für Gott da ist.

Gerade das, was für den alten Menschen die Hauptsache, sein Wesen, sein Element ist, das ward aufgehoben: die Schuld, die Sünde. Vielleicht wird sich zeigen, daß sie uns noch immerdar anklebt (Hebr. 12, 1). Aber Gott Lob, sie klebt uns nur noch an. Eine kräftige Bewegung, und der ekle Unrat fällt von uns ab.

> Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
> Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

So Gellert. Und ein unbekannter Dichter:

> Wiewohl sich leider Schwachheitsünd'
> An mir noch immer häufig find,
> So hast Du doch durch Deinen Sohn
> Dieselbe mir vergeben schon.

Das ist es. Nicht Sünde und Schuld, sondern Schulderlaß und Sündenvergebung sind das Fundament unsers Verhaltens zur Welt. Das gibt uns freilich kein irgendwoher importierter „Idealismus". (Wiewohl, wenn z. B. Kant vom Siege des guten Prinzips über das böse, vom radikalen Bösen und vom Reiche Gottes spricht, mir, von Christus herkommend, das ungeheuer bekannt vorkommt.) Aber hier wurzelt ein echter, dauernder „Enthusiasmus".

Es gibt für den Christen nur eine Sünde: den Unglauben. Und die hat er nicht, wenn und sofern er ein Christ ist. Das wäre also die große Voraussetzung all seines Tuns und Lassens. Erfüllt er die, so ist für ihn die Sünde das völlig Unwirkliche. Nicht im Sinne einer empirischen, erfahrungsmäßig feststellbaren Heiligkeit. Da möchte geistlicher Hochmut leicht um so schwereren Fall bedeuten. Aber im Sinne einer mit Gottes Hilfe überwundenen Macht:

> Ist Gott für mich, so trete
> Gleich Alles wider mich....

Es ist „das Schickliche" für den Christen, daß er bei all seinem Dichten und Trachten ausgeht von Gott und von dem, der ihn zum Vater geführt hat, Christus. Das heißt „glauben". Wer solchen Glauben hat, der hat Alles, will und vollbringt Alles. Weil wir es zu wenig haben, oder weil wir nicht genug wissen, was wir daran haben, darum sind wir so ohnmächtig in der Welt und bleiben ihr so viel schuldig. Freilich bleibt es dabei: Metanoeite, tut deswegen Buße, stellt euch in euerm Sinn ganz um! Aber eben so, daß ihr den alten Menschen dahin fahren laßt, wo er hingehört; ihr aber hegt in euch den neuen Menschen, der in Gerechtigkeit vor Gott ewiglich lebet.

Wenn ihr so steht, braucht ihr gar keine Moral, keine Ethik, keinen Werkedienst; denn der Glaube, ehe er sich's versieht, tut er gute Werke und ist selig darinnen.

R

Glossen zu allerhand Büchern

1. Wie wir uns die vergleichende Religionskunde wünschen

Seit den Tagen der Gnostiker — man kann also sagen: seitdem es ein Neues neben dem Alten Testament gibt und noch früher — ist die Frage nicht verstummt, ob das Neue Testament nicht auf sich selbst bestehen müsse und das Alte von sich weisen solle. Fichte und Schleiermacher erneuerten die Forderung, und noch schärfer empfand bekanntlich Schopenhauer den Abstand.

Ich habe den Wunsch aus sehr verschiedenen Gründen stets für falsch gehalten; aber man kann ihn aus seiner rein negativen Gestalt lösen und damit seinen gesunden Kern aufzeigen.

Eine solche Aufgabe schwebte vielleicht Söderblom vor, als er seine schöne Neubearbeitung des alten Tieleschen Kompendiums der vergleichenden Religionsgeschichte in der 6. Auflage mit einer Neuordnung des Stoffes ver-

band*). Er hat zwischen alt- und neutestamentliche Religionsentwicklung die indische, iranische, sowie griechisch-römische eingeschoben, das heißt die gesamte ältere arische Religionsentwicklung, auf die dann die neutestamentliche unter dem Übertitel „Die Religionsmischung und das Christentum" folgt. Es kommt der Rest der arischen Entwicklung mit Kelten, Germanen, Slawen. Schließlich Chinesen und Japaner. (Wenn bei dieser Anordnung der Islam an die Semiten angefügt, also v o r arische und neutestamentliche Entwicklung gesetzt wird, so kann damit die Ansicht ausgedrückt sein sollen, daß nicht sowohl seine Entstehung als judenchristliche Sekte das Wesentliche für ihn ist, sondern daß er richtiger als eine auf niederer Stufe bleibende Parallelentwicklung zum Christentum aufgefaßt wird.)

Wenn es von vornherein recht erscheint, daß wirklich vorhandene Zusammenhänge auch gekannt und verstanden sein wollen (wo überhaupt Wissensverständnis der Religion gesucht wird), so wird es Gründe geben, welche es auch der Religion selbst wegen wünschenswert machen. Es liegt wohl in der Tat so. Und zwar sind es zweierlei Gründe.

Erstens: Da unsre wirkliche Frömmigkeit nun einmal tatsächlich nicht nur biblischer Herkunft ist, — zumal nicht nur alttestamentlicher — sondern zu einem recht bedeutenden Teil indischem und griechischem, zu einem andern germanischem Aufstieg verdankt wird, so werden wir der einfachen Ehrlichkeit unsrer inneren Stimmung mehr dienen, wenn wir uns zu dem, was nun doch uns im Blute liegt, einfacher bekennen. Und das selbst, wenn wir meinen, es als minder wertvoll bekämpfen zu müssen. Obwohl — weshalb sollte es so fraglos sein, daß die dünne altpalästinensische Wurzel, womöglich noch unter Ausscheidung aller schon in sie einmündenden indischen, persischen, hellenischen Nebenwurzeln, die religiös allein gesunde gewesen sei?

Ihre Vormachtstellung wird diese palästinensische Wurzel ja trotz allem behalten und damit etwas wie eine nachträgliche Rechtfertigung der jahrtausendelangen Alleinbeachtung. Denn nur die lange Abschließung gegen alle jene Religionsbewegungen, welche die Erlösung in eine wissenschaftartige „uninteressierte" Erkenntnis setzten, scheint es mit sich gebracht zu haben, daß die intime Einsicht des hebräischen Prophetentums in den — wie sollen wir nun sagen? — Erhebungscharakter aller legitim religiösen Erkenntnis sich hat erhalten lassen. Nur so hat sie dann unter germanischem Einfluß sich bis zu der Kraft forttreiben lassen, in der sie im deutschen Idealismus immerhin nun doch vorliegt. Etwa in dem Fichteschen Satz, daß die Wahrheit der Spekulation sich nach der inneren Bedeutung dessen richtet, welcher spekuliert. In jener Einsicht aber erst ist das Zentrum aller religiösen Erkenntnis angerührt, die Stelle, wo sich ihr Ort bestimmt.

Schlechthin alle Erkenntnis wird geboren als geistige Erhebung und als ein Heraufführen von noch nicht Bestehendem; sie altert und stirbt als Sehen, Sichten und Ordnen von Bestehendem. Sie wird geboren aus innerer Aufraffung. Sie stirbt als Feststellung von Selbstverständlichkeiten. Sie entsteht als Tat und stirbt als Tatsache. Wird geboren heilig und begraben profan. Die rein erkenntnismäßig weit tiefer dringende indische Brahman-Atman-Lehre erstand aus Erhebung — Brahman heißt Erhebung —, hatte aber nicht die Kraft, diesem ihrem Charakter Ausdruck zu geben und blieb in diesem Herzpunkt zurück unter der israelitisch-christlichen Erkenntnis. Sie wurde Opferwissenschaft, wo die israelitische mit dem wuchtigen Ausruf des Amos aufklang: „Was soll mir das Fett eurer Opfer und das Geplärr eurer Lieder. ... Recht soll offenbar werden wie Wasserflut und Gerechtigkeit wie ein starker Strom!"

*) Tiele und Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. Berlin-Schöneberg, Biller 1920. 557 S.

Doch wollen wir auch nicht vergessen, daß eine gewaltsame Sicherung ihren Gegenstand nicht unverändert läßt. Aus jener großen Einsicht wurde ein kleinliches moralistisches Mißverständnis. Das moderne Drängen auf Moralinfreiheit erwachte hieran: man fühlt doch nicht ohne Recht, daß innere Freiheit, Mächtigkeit und Werdelust mit moralistischer Bindung nicht ineinsgesetzt werden darf.

Der andere Grund, der dafür spricht, daß wir die nicht biblischen Einflüsse in unsrer Religionsentwicklung um der Religion selber willen offener zugeben, liegt in unsrer nun einmal gegebenen religiösen Lage. Wir wollen den ganzen Jammer hier nicht noch einmal vorführen, der es verschuldet hat, daß wir an allen den Stellen, wo der religiöse Nerv einigermaßen arbeiten müßte, uns wund gescheuert vorkommen, — Massenreligionsunterricht der Schulen, plumpes Anslichtzerren religiöser Intimitäten: dieses „erleben", „ringen", diese „leuchtenden Augen" ... schweigen wir, daß wir uns nicht abermal schämen müssen! Unsre Zeit selbst mit ihrem Drängen nach exotischen, möglichst fremden Religionsformen gibt uns den Weg an. Über- oder falschangestrengte Organe bedürfen in der Tat der Schonung; und in Tat und Wahrheit ist es so, daß Formen, die lange mechanisiert gewesen sind, keine Erregungskraft mehr haben. Ungewohnte Rufe, selbst wenn sie geringwertiger sind, als die lange gehörten, die man deshalb so wenig mehr hört wie der Müller seine Mühle, treffen manchmal auf lebendig arbeitende Organe, wo man nur noch stumpfe Fläche sah.

Ob freilich für solche unmittelbaren Zwecke eine vergleichende Religionskunde im allgemeinen und diese Söderblomsche im besonderen der rechte Ort ist, bleibt fraglich. Sie ist gegenüber den gebräuchlichen „Mythologien" fremder Völker ein großer Fortschritt. Die gehen in Materialzusammenstellung und Herkunft- oder Bedeutungserklärung der einzelnen Vorstellungen auf, und bei diesen Erklärungen bleiben religiöse Gesichtspunkte meist völlig außer jedem Betracht. Das kann man von Söderblom nicht sagen. Aber sein Buch bleibt ein in wissenschaftlichem Interesse geschriebenes Kompendium, Cuvier-Linné, nicht Goethe. Ein Buch, das uns hier das Nötige geben sollte, dürfte nicht sowohl, wie es dem Wissenschaftler naheliegt, auf die Unterschiede aus sein, wie die verschiedenen klimatischen, kulturellen, politischen, sozialen Verhältnisse sie bedingen, sondern müßte mit voller Wucht die trotz allem so großen Gemeinsamkeiten herausstellen, die Allem, was Menschenantlitz trägt, gleichen ewigen Fragen und Sehnsüchte und die allen natur- und kulturgegebenen Unterschiedenheiten zum Trotz doch so gleichgerichteten Erlösungswege und -wahrheiten. Kurz mehr religionsphilosophisch als -geschichtlich gehalten sein. Philosophie ist ja nicht nur eine Form schwachgewordenen Glaubens, sondern auch eine Vorform neuen Glaubens. Wie etwa nach dem Urteil schon der Apologeten die griechische Philosophie für das Christentum. Die großen Verschiedenheiten der Religionen müßten nicht als Streitfragen, sondern als Reichtum des menschlichen Geistes in Betracht kommen.

Ein solches Buch nun müßte zu allererst eine Tatsache ganz simpler Art wissen, deren Kenntnis uns Schule einerseits und historische Wissenschaft andrerseits erst künstlich ausgetrieben haben: Es geht viel mehr in uns vor — unbewußt, doch auch bewußt —, als wir ausdrücken können. Es ist der Schulmeister, der uns den Glauben beigebracht hat, was ein Kind nicht bereden könne, das habe es nicht verstanden, und das Beredenkönnen erst sei das Wichtige, zu dem man erziehen müsse. Und es ist andrerseits der Historiker, der uns eingeredet hat, der nach Möglichkeit dumpfeste und ahnungsfreieste Sinn einer alten Urkunde sei der echte.

Unsre eigene Erfahrung sowohl als der Verkehr mit einfacheren Leuten kann es uns anders lehren. Ein Jeder darf aus seinen Träumen wissen, wie stark er schon im Unbewußten symbolisiert, das heißt: Bilder sieht, während zugleich viel feinere und zugleich viel stärkere Bewegungen seines seelischen Lebens ihm zuraunen, was er in den Bildern empfinden soll und auch empfindet. (Wer seine Träume zu beobachten gewohnt ist, unterscheidet deutlich zwischen beidem. Er hört, wie der Traum befiehlt und empfindet, wie das Traumbild zittert, bis es die Zumutung eingeordnet hat.) Ebenso muß ein Jeder wissen, wie oft ihm Unsagbares so deutlich vorschwebt, daß er glaubt, es ausdrücken zu können, während nur sehr plumpe Dinge wirklich Wort werden, überhaupt, wie sehr man zwischen den Worten spricht. Und endlich wissen wir von einfacheren Leuten und es wird oft darüber geklagt, wie „roh“ sie empfinden, was gleichfalls meist nur sagen will, wie sehr sie inneres Erleben nur symbolisch andeuten können. Der junge Bauer, der von seiner zu früh gestorbenen Frau rühmt, wie gut sie das Vieh füttern konnte, und klagt: wer das nun tun solle, achtet nicht, wie der zuhörende Gebildete meint, in seiner Frau nur die Viehmagd, sondern er symbolisiert, wie verständnisvoll und lebensvoll sie ihre Aufgabe aufgefaßt hat und wie tüchtig sie Beide gemeinsam dem Leben standen. Kurzum, eine Religionskunde, wie wir sie wünschen, würde entschlossen die alten Aussagen nicht nach der untersten, sondern nach der obersten Grenze ihrer Möglichkeiten deuten und viel lieber zu viel, als zu wenig in ihnen sehen.

Nehmen wir dies beides zusammen: 1. Stärker das Gemeinsame als die Unterschiede sehen, 2. lieber zu hoch als zu niedrig deuten, so haben wir den vollendeten Gegensatz zu den ausgeprägtesten Tendenzen unsrer jetzigen Religionskunde. Mag der Historiker seine vorsichtige Unterschätzung immerhin beibehalten. Die Aufgabe, von der hier geredet wird, ist eine andre. Auch wollen wir nicht einer trüben Mischung das Wort sprechen, sondern einer sehr bewußten und umsichtigen Prüfung. Wie wir überhaupt uns möglichst mit Vernunft begabte Leser wünschen, und das naturgemäß besonders bei Auseinandersetzungen, die des Raumes wegen nicht mit allen Vorsichten und Klauseln umsteckt werden können.

Nur Eine Unterscheidung soll in unserm Wünschbuch sehr stark hervortreten. Die zwischen Religionen aufsteigender und solchen absteigender Völker. Auch diese mehr im Bewußtsein als in ausführlichen Worten des Verfassers. Zum Beispiel, wo er die Religion der Naturvölker darzustellen hat. Eine vergleichende Religionskunde, wie wir sie wünschen, scheint uns nämlich so lange unmöglich, als man fortfährt, aus dem Toten das Leben, aus den gestorbenen Religionen die erwachende, aus den Naturreligionen die Religion begreifen zu wollen *). Und um gleich die endgültige — wenn freilich etwas abgekürzte — Formel selbst zu geben: eine Religion entsteht nie, nirgends und unter keinen Umständen aus Glückverlangen oder Furcht, sondern aus Heroismus und Trotz; aber wohl altert und stirbt sie in Glückverlangen und Furcht.

Daraus ergibt sich: die Religionen alter Völker oder der Naturvölker sind daraufhin darzustellen, nicht, was ihre Vorstellungen zu der Zeit bedeuteten, als sie aufgezeichnet, redigiert, kommentiert wurden, sondern was sie damals bedeuteten, als sie entstanden. Nur ganz selten liegt der Unterschied so klar zutage, wie in der Bibel, wo unmittelbarste Prophetenstimmen und rabbinische Redaktion nebeneinander treten — eine der Hauptbedeutungen dieses Buches: seine religiöse Deutlichkeit. Denn alle Religionen sind entstanden, wie die Prophetenberufungen aus einer lebendigen miterlebbaren Gegenwärtigkeit heraus schildern oder das Leben Jesu es darstellt. Es ist falsch, wenn Söderblom meint, es gäbe drei oder vier Prophetenreligionen neben unzähligen anderen. Es gibt nur drei oder vier Glücksfälle, in welchen die Propheten in der Überlieferung deutlich geblieben sind. Entstanden aber können alle Religionen nur wesentlich ähnlich sein. Entstanden in Sturmgöttergestalten und ihren Propheten. Dies ist die Form, in der die Völker in die Geschichte treten. In Naturgöttern und Weisheitlehrern oder Magiern, seien es schamanische oder theosophische, altern und sterben sie.

Hier hat auch Spengler, von dessen Untergang des Abendlandes nun der zweite Teil erschien, der uns wohl noch öfter beschäftigen wird, sich arg versehen mit seiner Vorstellung von den sechs oder sieben Kulturvölkern, die es gäbe. Es gibt vielmehr so viel Kulturvölker, als es Völker überhaupt gibt und gab, wobei die meisten zudem, wenngleich schon in andern Mischungen, mehrere Kulturen hinter sich haben werden. Sie alle waren Geschichtsvölker, viele werden es wieder werden. Es ist eine feine Formulierung Spenglers, daß es nicht nur prä-, sondern auch posthistorische Völker, Fellachenvölker, gibt, die nämlich, welche aus dem Stadium der Kultur in das der Zivilisation übergetreten sind, in dem nichts mehr geschaffen, nur noch geordnet und ausgelebt wird. Aber es ist seltsam, daß er zu meinen scheint, nur wo eine Literatur das hohe Leben eines Volkes aufgezeichnet hat, habe ein solches stattgefunden. Aber alle diese Völker, von denen unsre Reisenden erzählen und die wir mehr kurz als gut unter der nivellierenden und nichtssagenden Bezeichnung von „Wilden“ zusammenfassen, haben ihre Jugend-, Mannes- und Greisenzeit voll Religion, Kultur und endender Zivilisation so gut durchgemacht, wie Inder oder Chinesen. Ihre Religionen ragen als Trümmer ihrer hohen Zeiten aus dem Schutt ihrer Zivilisationen, Deutung fordernd. Wie lebendig wird einst die Welt für uns werden, wenn wir gelernt haben werden, all diese „wilden“ Völker in der Mannigfaltigkeit der Stufen zu sehen, auf denen sie lebten, ehe der Zivilisationstod ihre Züge erstarrte, — sie zu sehen, wie sie unter Sturmgöttern und Propheten geschichtaufwärts ihren Weg bahnten, breither wie Wellenkämme eines anbrandenden Meeres. Auch davon etwas wird die von uns gewünschte Religionskunde geben. Sie wird die Toten ihre Toten begraben lassen, wobei die sogenannten „Mythologien“ passende Friedhöfe abgeben mögen, und wird überall bis auf die niedrigsten Stufen zurück hinter dem vielen Sterben der Zivilisationen das Auffluten und stolze Leben der Völker sehen, die uns das Dasein aus dem

---

*) Es sei mir vergönnt, hier einige Sätze wieder abzudrucken, die ich vor zwölf Jahren „über eine Grundfrage der Mythologie“ niederschrieb (Preuß. Jahrbb. Juliheft 1911). Es handelte sich um die Behauptung, es sei methodisch richtig, erst einmal das allen Völkern urzeitlicher Kulturstufe religiös Gemeinsame festzustellen. Erst dann sei zu untersuchen, was die Völker, welchen vergönnt war, höher zu steigen, „außerdem“ hatten. „Als ob man an Leichen, deren Form doch auch die übrigen Menschen haben, das Wesen des Menschen untersuchen könnte! Man würde dann finden, daß der Mensch erstens keine Eigenbewegung hat, zweitens keine Spuren geistiger Tätigkeit zeigt, drittens stinkt, und viertens im Auseinanderlaufen begriffen ist. Kommt man dann zu den Lebenden, so würde man vielleicht hinzusetzen: einige Menschen zeigten außerdem erstens Eigenbewegung, zweitens Spuren geistiger Tätigkeit, drittens stänken nicht und viertens seien nicht im Auseinanderlaufen begriffen. Man hat gewiß über das Leben des Menschen, besonders seines physischen Mechanismus, viel auch aus Leichenbeobachtung gelernt, aber doch nur, weil man mit dem Bewußtsein herantrat, daß alles Entscheidende fehle und es sich um Rückschlüsse handle. — Dies manchen vielleicht scherzhaft klingende Gleichnis ist aber mehr als ein Gleichnis; es ist in einem sehr ernsten Sinne die Sache selbst. Der heutige Mythos der Naturvölker und in gewissem Sinne auch des in Ruhe gebliebenen (oder zur Ruhe gekommenen) Teils unsres Volkes ist fast die Leiche des einstigen Mythos. Man kann an ihm allerlei über die physische Konstruktion des Urmythos, über seine Grammatik sozusagen, lernen, aber wenig oder nichts über seine eigentliche ursprüngliche Bedeutung, über seine Seele. Die kann man nur am lebendigen Mythos studieren.“

Tierleben herauf holten, die uns den Stein handhaben, die Hütte bauen, das Brot backen, die uns stammeln, singen, sprechen, schreiben, denken lehrten, indem sie alles dies aus dem Ideenleben des Nochnichtseins in Mahnung und Prophetie als heilige Göttergabe herabbrachten, um es schließlich als Tagesleben von Zivilisationen einüben zu lassen.

Eine Religionskunde, wie wir sie wünschen, wird von all diesem noch nicht viel geben können, auch nicht wollen. Sie wird immerhin sich dessen bewußt sein und gelegentlich darauf hinweisen. Was aber die eigentliche Masse ihrer Darlegungen ausmachen wird, das wird dies sein: nachzuweisen, was schon die ersten Vorstellungen niederer Völker, geschweige diejenigen höher gestiegener, an religiösem Sinn noch für uns in sich bergen. Was zum Beispiel die Erforschung der sogenannten niederen Mythologie an Streit über Animismus, Animatismus und Ähnliches beschäftigt, wird sie nicht sehr interessieren. Um so mehr wird sie auf das aufmerksam werden, was diese Vorstellungen von Totengeistern und ihrem Verkehr mit den Lebenden besagen: Bereits also auf dieser frühen Stufe hat der Mensch ein lebendiges Gefühl davon gehabt, daß die Welt nicht die schmale Fläche des jeweiligen Zeitlebens ist, sondern die tiefe, weite Fülle alles Lebens, das war, ist und sein wird! Und dieses Beispiel mag denn zugleich lebhaft zeigen, wie sehr allerdings — darin hat Spengler gewiß recht — die Entwicklungsalter der Völker einander parallel gehen: Die Schöpfungsalter selbst der tiefst stehenden Völker sind an lebendigem Fühlen den Zivilisationen der höchst stehenden überlegen!

Eine Religionskunde, die diesen Unterschied der auf- von der absteigenden Linie nicht nur überhaupt kennt, sondern ihm die durchschlagende Stellung gibt, die er beansprucht, um von ihm aus die ganze Dramatik der Weltgeschichte zu ahnen, vor allem aber das Gewicht und die Bedeutung der verschiedenartigen religiösen Vorstellungen empfinden zu lassen, wird es geben. Ich würde sie gern empfehlen; doch kenne ich sie nicht. Im Ganzen werden wir warten müssen, bis die flachen Wasser der Pragmatik abgelaufen sind, und uns inzwischen behelfen.

* * *

Dafür ist das Wichtigste: Texte! Texte! Texte! Laßt die Leute selbst sprechen, die einmal ins Licht sahen. Deshalb seien schon jetzt und hier, wo wir noch nicht eingehender von ihnen reden, solche Unternehmungen begrüßt wie die Religiösen Stimmen der Völker, die Walter Otto im Diederichsschen Verlag herausgibt und die Quellen der Religionsgeschichte, welche die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen in den Verlagen Vanhoeck und Ruprecht und Hinrichs veröffentlicht.

Wir stehen in diesen Dingen unendlich hinter den Engländern zurück. Das ist eine große Schuld. Goethe hatte uns deutlich genug die unsrer Sprache eingeborene Aufgabe gewiesen, den geistigen Weltmarkt darzustellen. Wir haben uns da weit den Rang ablaufen lassen. Es ist merkwürdig, wie stark gerade auf unserm Gebiet. Max Weber zum Beispiel ignoriert geradezu deutsche Übersetzungen, wo es sie gibt (Jatakam, Fragen des Königs Milinda). Bei kleineren Geistern würde man Snobismus fürchten. Bei einem Manne wie Weber zeigt sich, daß man in Forscherkreisen über der Gewißheit, alles Wichtige in englischen Übersetzungen zu finden, an deutsche schon gar nicht mehr denkt. Es ist das übel, weil unsere Höheren Schulen diese Kulturbedeutung der englischen Sprache bekanntlich noch nicht anerkennen. Andrerseits doch auch aus sachlichen Gründen: Die englischen Wiedergaben sind, soweit wenigstens meine Erfahrung geht, durch Prüderie einer-, durch Sentimentalität andrerseits nicht unwesentlich gefärbt. Man sehe beispielsweise in der großen schönen Märchensammlung v. d. Leyens und Zaunerts (Diederichsscher Verlag) den südamerikanischen etwa und den Südsee-Band an, den wohl schönsten der Sammlung. Beide leider sind von dem Geschmacksfehler nicht frei, daß sie zwischen allerechtestem Stoff doch auch offenbar für europäische Rührungsbedürfnisse zugestutztes Material aufgenommen haben. Es sind das fast immer Stücke englischer Quellen.

Die deutsche Theologie ist auf dem Gebiet der vergleichenden Religionskunde sehr stark rückständig. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie ihren schon sowieso ins Schwanken geratenen Ruhm der Überlegenheit noch lange wird über Wasser halten können, wenn sie das für die Zukunft der Theologie sicher ausschlaggebende Gebiet der Auseinandersetzung mit den Parallelreligionen weiter boykottiert wie jetzt.

So ist es denn auch charakteristisch, daß die einzige und da allerdings machtvolle Ausnahme, die Studien zur Religionssoziologie von Max Weber, einen Nationalökonomen, keinen Theologen, zum Verfasser haben. Es ist ein unersetzlicher Verlust, daß Max Weber mitten in diesen Arbeiten abgerufen worden ist, — viel zu jung, eines der zivilen Kriegsopfer die nun um uns her vom Lebensbaum abblättern, nicht nur für Deutschland schmerzlich *).

Das Buch ist alles andre eher als angenehm zu lesen — unübersichtlicher Satzbau, ausgesprochene Fremdwörtersucht (minimisiert, antichrematistisch, Konstituenzien, Liebesakosmismus), kurzum spezifisches Gelehrtendeutsch, unterbrochen dann doch von Seiten, die zeigen, wie plastisch er sah, wo eine Leidenschaft ihm das Licht hielt — deren er wohl viele in sich herbergte, besonders politischer Art, doch stets sachlich. Aber was für Blicke in die Konstruktion der großen Religionen, was für ein feines Verständnis und unter Umständen welche vornehme Zurückhaltung im Urteil; welche Massen wohlgegliederten Sachwissens, welche Schärfe der Zusammen- und Auseinanderschau! In diesen Büchern lesen zu dürfen rechne ich unter die Glücksfälle in meinem Leben. Die fortwährenden und stets auf das Vor- und Umsichtigste unterbauten Vergleichungen des Bestandes der Religionen bieten dem Religionsphilosophen das wundervollste und zuverlässigste Material aus dem Grenzgebiet von Religion und sozialer Kultur.

Was die philosophische Unterbauung anlangt, so läßt sich Weber in richtiger Abgrenzung seiner streng wissenschaftlichen Aufgabe darauf nicht ein, zu unterscheiden, ob prinzipiell die kulturellen Zustände die Religion oder umgekehrt die Religion jene hervortreibt. Wohl aber bemüht er sich sehr sorgfältig darum, wie im einzelnen Fall und auf vorliegende Zustände gesehen das Verhältnis liegt. Das greift denn keiner philosophischen Entscheidung prinzipieller Art vor. Es kann von hier aus ebenso gut der Eine wie der Andre operieren. Der Eine darf vermuten, daß, nachdem die wirtschaftlichen Verhältnisse ideologische Motive erzeugt haben, nun auch diese mitwirken. Umgekehrt kann sich der Andre das Verhältnis so vorstellen, daß, nachdem die religiösen Schöpfungen sich materialisiert haben, nun auch diese Materialisationen als selbständige (wirtschaftliche) Motive wirken.

Diese letztere Entscheidung wird die des Religionsphilosophen sein. Er betrachtet den Begriff der Religion ja auf ganz anderer Fläche als der Nationalökonom. Diesem handelt es sich um die geschichtliche Erscheinung einer bestimmten Religion; dem Religionsphilosophen um die in ihr sich materialisierende Größe selbst. Der Nationalökonom kennt die Religion nur in der Form trüber Mischung ursprünglich religiöser mit allen möglichen andern zum Teil entgegengesetzt wirkenden Instinkten. Den Re-

*) Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Von Max Weber. Drei Bände. 1. Protestantismus usw., Konfuzianismus usw. 2. Hinduismus und Buddhismus. 3. Das antike Judentum. 573, 378, 442 S. Tübingen, J. C. B. Mohr 1920, 21, 21.

ligionsphilosophen interessiert nur die reine Form des religiösen Triebes. Er wird, wenn er überhaupt ein Ganzer ist und sich und seine Sache versteht, niemals irgendeine Konkurrenz zum religiösen Trieb zugeben können, da er in ihm den schlechthinnigen Grundtrieb des Lebens, den Vertreter also der Totalität des Menschen als einer schöpferischen Größe sehen muß.

Oberhambach — *Arthur Bonus*

Kirchliche Monatschronik*

Schluß der Besprechung der altpreußischen Kirchenverfassung

Vgl. Nr. 16. 23. 29. 34

So wichtig nun auch diese Frage sein mag, so tritt sie doch völlig zurück hinter die letzte, entscheidende Frage nach dem *Wahlrecht für die Synoden*. Denn an ihr entscheidet sich, ob die preußische Landeskirche sich als wahre Volkskirche aufbauen will. „Die eigentümliche Scheu, das Geschick der Kirche in die Hand der Gemeinden und ihrer Glieder zu legen, für die Erhaltung der Kirche an den Kirchenwillen des Kirchenvolkes zu appellieren, die Folgerungen aus der gegebenen Lage zu ziehen und mit dem volkskirchlichen Gedanken Ernst zu machen“, erklärt auch v. Soden wesentlich das Hängenbleiben der Mehrheit im alten, wenig veränderten Siebsystem. Man hat nur die Mittelinstanz der Kreissynoden ausgeschieden; aber die mechanische Aussiebung der Minderheiten und der Verzicht auf jede unmittelbare Berührung der Einzelnen und der Gemeinden mit den oberen Synoden, die Gestaltung der Generalsynode zu einem bloßen Ausschuß der Provinzialsynoden, auch die Ausschaltung der unteren Stände von Volk und Geistlichkeit aus der vornehmen Gesellschaft, die sich in den oberen Synoden unter sich fühlt, die Ausschaltung auch jüngerer, neuerer Kräfte aus den durch Wiederwahl der „Bewährten“ konsolidierten Vertretungen — das alles, was man an dem alten Wahlsystem mit Recht rügte, wird auch bei dem nun von der Mehrheit beschlossenen bleiben. Aber es wird sich in der neuen Verfassung, die den landesherrlichen, staatlichen Einfluß ausschaltet und die Selbstregierung der Kirche souverän macht, den Synoden neben der vollen Gesetzgebungsgewalt, dem Steuer- und Umlagerecht die Einsetzung der kirchlichen Behörden und die entscheidende Mitwirkung an der laufenden Verwaltung durch ihre Ausschüsse zuweist, ganz anders durchgreifend geltend machen. „Es versteht sich von selbst, daß diese umfassende Gewalt der Synoden sich nur durchsetzen kann, wenn sie auf einer breiten Basis von Wählern beruht, und wenn diese die Möglichkeit haben, ihre Urteile und Wünsche bei der Zusammensetzung der Synoden wirksam zur Geltung zu bringen.“

Man hat sich nun nicht entschließen können, diese breite Basis durch *Urwahlen* herzustellen, dadurch die Kirchenleitung in unmittelbare Beziehung zum Kirchenvolk zu setzen und dessen Einfluß auf jene und Interesse an jener, also die Volkstümlichkeit der mit souveräner Gewalt ausgestatteten Synoden zu sichern. Es ist doch überraschend, daß der Antrag auf Urwahlen zu allen Synoden nur ganz einzelne, der auf Urwahlen zur Generalsynode auch noch nicht ein Viertel der Stimmen fand. Die entsetzliche Angst vor Politisierung der Gemeinden, vor Eintragung des Richtungsstreites, gar zufälliger Erregungen der öffentlichen Meinung in die Wählerschaft überwand alle Scheu davor, daß in der Vertretung der Gesamtkirche die Zeit- und Meinungsbewegungen im Kirchenvolk gar wenig zur Geltung kommen. Diese Bevormundung des Volkes durch eine Auslese bewährter, erlesener Notabeln und seine Erhaltung in glücklicher Vertrauensseligkeit gegenüber den höheren Instanzen, dies Fernhalten von Erregungen und neuen Ideen, dies grundsätzliche Mißtrauen gegen die Wählermassen, als ob sie töricht genug wären, bewährte, erfahrene Kräfte von der Wahl auszuschließen — ja, man muß sagen, diese antidemokratische Grundstimmung beherrscht die Mehrheit. Auch die Sorge, daß durch Urwahlen einmal eine kirchenfeindliche Mehrheit zustande kommen und diese die Kirche auflösen könnte, vor allem aber die Angst, die sich immer wieder aussprach, daß die an Seelenzahl größeren städtischen Gemeinden die kleineren ländlichen überwältigen könnten, und, sagen wir es offen, die Angst vor Verlust der Mehrheit, die sich auf der Bevorrechtung der Landgemeinden großenteils aufbaut, sprechen mit bei dem verhängnisvollen Verzicht auf die einer durch die Steuerkraft Aller erhaltenen Volkskirche allein genügende Urwahl. Und doch wird man dem verhaßten Zeitgeist, der dies Mitreden und Mitraten derer, die die Lasten tragen, nun einmal als Natur- und Grundrecht jeder Gemeinschaft mit dem ganzen Pathos des verletzten Rechtsgefühls fordert, auf die Dauer nicht den Zutritt zu dem Heiligtum der Kirchen versperren können. Oder will die preußische Landeskirche dasselbe tragische Geschick provozieren wie der preußische Staat mit der Vorenthaltung einer längst reifgewordenen Demokratisierung des Wahlrechts?

Eine gewisse Befriedigung dieses unabwendbaren Zeitverlangens nach einer breiten Basis der Mitwirkung und Mitverantwortung des Kirchenvolks an der Entwicklung der Gesamtkirche erstrebte auch der Oberkirchenrat, indem er die Gemeindekörperschaften die künftigen Generalsynoden ebenso wählen lassen wollte wie die zur Zeit tagende Kirchenversammlung. Die Denkschrift beharrt mit Entschiedenheit darauf, daß die Generalsynode ebenso wie die Provinzialsynode aus den Wahlen der Urzellen der Kirche, der Gemeinden, hervorgehen sollte. Und sie geht dabei genau von denselben Motiven aus, die v. Soden gegen den Rückgang hinter das zuletzt zugestandene Wahlrecht der Gemeindekörperschaften zur obersten Instanz anführt. Einmal, daß die ordentlichen Generalsynoden wahrlich nicht kleinere Aufgaben zu erfüllen haben werden als die Verfassungssynode, vielmehr das Gerippe der Verfassung erst zum lebendigen Körper machen sollen; sodann aber, daß man es im Kirchenvolk nicht verstehen werde, wenn das zur Kirchenversammlung bereits gewährte Wahlrecht wieder zurückgenommen werden sollte. Der Ausschuß hat in seiner allerdings nur kleinen Mehrheit (21 gegen 19 Stimmen) nicht nur dem Vorschlag des Oberkirchenrats, auch dem des Generalsynodalausschusses sich versagt, wonach das alte Siebsystem durch die Vorschrift der Verhältniswahl auf allen Stufen, deshalb auch durch die Zusammenfassung der Kreissynoden zu für Verhältniswahlen ausreichend großen Wahlverbänden verbessert werden sollte. Man kann es gewiß nur begrüßen, daß die als Wahlkörper völlig ungeeigneten Kreissynoden ausgeschaltet sind; aber man wird kaum zugeben können, daß der mittelbare Einfluß der Gemeindekörperschaften auf die Zusammensetzung der Generalsynode irgend ausschlaggebend sein wird, nachdem die Provinzialsynoden als Zwischeninstanz eingeschoben sind. Ich kann mich da nur der übrigens auch von der Denkschrift des Oberkirchenrats geteilten Argumentation v. Sodens anschließen: „Die wesentlichen Mängel des Siebsystems bleiben auch an dieser seiner verbesserten Gestalt haften. Bei der Wahl zur Provinzialsynode haben die Gemeinden ein nach ihrer Größe abgestuftes Stimmgewicht; die Mitglieder der Provinzialsynode selbst haben aber gleiches Stimmrecht, so daß sich der Einfluß größerer Gemeinden bei der weiteren Wahl vermindert. Die Minderheiten kommen — und dies ist der Haupteinwand — trotz der Verhältniswahl nicht zu ihrem Recht, weil die in den Wahlstufen ausfallenden Reststimmen zu ihren Lasten gehen; man hat an Stichproben berechnet, daß eine Minderheit von 10 Prozent in den Gemeindevertretungen im ungünstigen Fall in der Provinzialsynode bis auf $2^1/_2$ Prozent, in der Generalsynode auf $1^1/_2$ Prozent sinken kann, also auch im günstigen Fall erheblich sinken muß. Das indirekte Wahlrecht wirkt eben als solches, auch in Kombination mit der Verhältniswahl und bei günstiger Abgrenzung der Wahlkreise, siebend. Ferner würden die Geistlichen, die in den Provinzialsynoden $^1/_3$ der Mitglieder ausmachen, ein unverhältnismäßig großes Gewicht bei der Zusammensetzung der Generalsynode gewinnen. Es ist billig und sachgemäß, daß sie als die in erster Linie Sachverständigen auch hier $^1/_3$ der Plätze besetzen, daß also $^1/_3$ der Mitglieder aus ihnen gewählt wird. Aber es ist nicht gerecht und gibt Anlaß zu peinlichen Mißdeutungen, daß sie auch $^1/_3$ des aktiven Wahlgewichts in Anspruch nehmen. Als geborene Führer ihrer Gemeinden haben sie ohnehin einen starken, berechtigten Einfluß auf die kirchlichen Wahlen, an dem sie sich genügen lassen können und sollen. Die Synoden sollen Vertretung des Kirchenvolkes, Vertretung in angemessenem Umfang auch durch Geistliche, aber nicht Vertretung der Geistlichen sein; letzteren ist vielmehr die Bildung eigener, für die Wahrnehmung ihrer Interessen zuständiger Körperschaften ohne gesetzgebende und finanzielle Rechte zu eröffnen, wie dies der Ausschußentwurf auch in Aussicht nimmt.“

Es scheint mir aber nicht ausgeschlossen, daß die Vollversammlung den von der Denkschrift des Oberkirchenrats so warm empfohlenen, im Interesse der Kirchenfreudigkeit dringend zu wünschenden direkten Einfluß der Gemeindekörperschaften auf die Generalsynode annehmen wird. Diese würde dann wenigstens einige Hunderttausend persönliche Wähler hinter sich haben — wahrlich nicht zu viele bei $18^1/_2$ Millionen Evangelischen! —, während sie durch die Provinzialsynoden nur von etwa 1000 Wählern bestellt wäre. Wir Freunde des allein gerechten Urwahlsystems müßten dabei unbedingt fordern, daß die tatsächliche Entrechtung der städtischen gegenüber der ländlichen Bevölkerung, die bei der Wahlordnung zu der Kirchenversammlung stattfand, beseitigt würde. Kam doch nach Stichproben auf 42 Prozent ländliche Bevölkerung 56 Prozent der Stimmen, oder gar auf 31 ländliche, aber erst auf 50 städtische Seelen eine Stimme. Auch hierin kann ich nur v. Soden beistimmen: „Die feste Tradition der ländlich seßhaften Bevölkerung in Ehren — sie ist freilich in der Neuzeit durch den Verkehr und die Freizügigkeit sowie die eindringende Industrialisierung des Landes schon nachhaltig erschüttert —, die Zentren des geistigen Lebens sind die Städte, und hier werden die Schlachten des geistigen Kampfes gewonnen oder verloren; das Land folgt den Städten in gewissen Abständen nach und vermag die von diesen ausgehenden Entwicklungen nicht zu verhindern, höchstens zu verzögern. Es ist aber im Interesse der Kirche nicht geraten, daß ihre Synoden infolge gesetzlich festgelegter Majorisierung der

Stadtgemeinden durch die Landgemeinden die organisierte Rückständigkeit sind; sie sollen vielmehr das Kirchenvolk in seiner jeweiligen Entwicklung darstellen, sie sollen nicht die Vergangenheit festhalten, sondern der Gegenwart gerecht werden und der Zukunft gewachsen sein.“

Vor allem aber sollten die Synoden dem Gerechtigkeits- oder Rechtsbedürfnis des modernen Menschen entsprechen. Dessen Kirchenfreudigkeit, insbesondere Kirchensteuerfreudigkeit, von der künftig sehr viel abhängen wird, verlangt eben mehr als die vom Ev. Oberkirchenrat empfohlene Wahl der Generalsynode durch die Gemeindekörperschaften; sie verlangt darüber Einfluß des Einzelnen auf die Gestaltung der über das Kirchenwesen entscheidenden Synoden. Ich verstehe sehr wohl, daß man die Gemeinde als die Urzelle der Kirche einen zur Wahl der entscheidenden Instanz geeigneteren Ursprungspunkt nennt als die zerstreuten, zufälligen Atome des Kirchenvolks. Ich empfinde auch Luthers Greuel vor der Masse, dem „Herrn Omnes“, dessen brutale Kopfzahl wenig geeignet scheint, als Organ des heiligen Geistes zu fungieren. Ich möchte gar gerne das reine Massenstimmrecht veredeln durch Berücksichtigung der inneren Teilnahme am kirchlichen Leben, also etwa der Einzeichnung in eine Gemeindeliste (nicht Wählerliste), wünsche auch nicht, daß diejenigen, die sich daheim fühlen im Kirchenhaus, durch diejenigen, die es lediglich von außen her kritisieren, um ihre Heimat gebracht werden. Aber die Bevormundung der einzelnen steuerzahlenden Kirchenglieder durch die Gemeindevertreter genügt nicht dem Verlangen nach Beteiligung an der der Steuerpflicht entsprechenden Selbstverwaltung des Kirchenwesens. v. Soden hat an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß nur allgemeine Urwahlen es ermöglichen, die Wahlen zu den verschiedenen Körperschaften und Synoden nach verschiedenen, für jede derselben bedeutsamen Gesichtspunkten vorzunehmen und uns davon zu befreien, daß wir bei der Zusammensetzung etwa der Gemeindekörperschaften die Rücksicht auf ihre Funktion als Wahlkörper ausschlaggebend sein lassen, die doch nur eine und für die Gemeinde nicht die wichtigste ist. Wäre es nicht sachgemäßer, die Gemeindevertreter lediglich nach ihrer Qualifikation für den Dienst an der Einzelgemeinde zu wählen, als dabei zugleich ihre Eignung zur Wahl der Synoden zu bedenken? Jedenfalls aber nimmt die indirekte Wahl zu den Synoden den einzelnen Gemeindegliedern das intensive Interesse und das Gefühl der Mitverantwortung für das Gesamtleben der Kirche. Und sie beraubt sie eines Grundrechtes, von dem das moderne Gemeinschaftsleben nicht wieder lassen kann: wer zahlt, der zählt; wer steuert, der bestimmt mit; wer die Lasten der Gesamtheit auf sich nimmt, der beansprucht Mitwirkung bei ihrer Beschließung und Verteilung. Daß diese ganz einfachen Gesichtspunkte, daß zumal die Moral der Steuerleistung so wenig berücksichtigt worden, ist eine bedauerliche Folge dessen, daß die finanzielle Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche noch nicht erfolgt ist und daß die ganze Konsequenz der Steuerrechte der Kirche sich noch nicht auswirkt.

Was gegen diese Gesichtspunkte der Sprecher der Mehrheit in der Kreuzzeitung einwendet, ist überaus dürftig. Gegen die Forderung des Einflusses des Kirchenvolkes auf die Kirchenleitung, wovon die Volkstümlichkeit der letzteren abhänge, begnügt er sich damit, „die Vorkämpfer für das Urwahlrecht zu fragen: Ist in Staat und Reich, wo wir das Urwahlrecht haben, die unmittelbare Verbindung zwischen Staatsregierung und Volk geschaffen und damit der Einfluß dieses auf jene — in erwünschter und dem Staate dienlicher Weise — geschaffen und dadurch die Volkstümlichkeit der Regierung beim Volk — bei seinen treuesten und klügsten und bewährtesten Vertretern — gesichert?“ Natürlich nicht, wenn man den zwischen Striche gesetzten Vertretern der eigenen Art die Entscheidung über diese Frage zuweist! Und wer mag nach Verlauf von kaum vier durch furchtbaren Druck von außen beeinträchtigten Probejahren über das neue Urwahlsystem aburteilen? Sollte man nicht lieber, was doch unaufhaltsam auch über die Kirche kommt, die Demokratisierung, zum Besten wenden? Ließe sich in einer Volkskirche, die sich selbst regiert, „das Volk“ noch als misera contribuens plebs behandeln, dem ein Ausschuß „kirchlichbewährter“, im Bekenntnis stehender Leute Steuern und Auflagen für von ihm unverstandene nicht gebilligte Zwecke, wohl gar noch zur Volksmission, zur Behandlung seiner selbst als Missionsgebiet zudiktiert? Nein, es hilft gar nichts als Vertrauen zu dem Lasten tragenden Volk und geduldige Erziehung desselben zum Verständnis der Aufgaben und Lebensnotwendigkeiten, wobei es durch manche Irrungen und Wirrungen hindurchgehen muß. Wo wir diesen Zusammenhang von Steuerwilligkeit und Erziehung zu verständnisvoller Mitverantwortung fürs Ganze verkennen, werden wir in Bälde einer völligen Entfremdung der Massen oben wie unten von der Kirche gegenüberstehen und an Massenaustritten zu spät die Grundforderungen moderner Gemeinschaftsbildung erkennen.

Dabei sind Leute wie v. Soden und ich wahrlich nicht einer Überschätzung der äußerlichen Organisation zu bezichtigen, wie sie von den großen Sprüchen getroffen würde: „Wer davon eine Belebung der Gemeinden im Sinne Christi und der Apostel erwartet, wird sich bald genug enttäuscht sehen. Hier gilt ganz allein Luthers Wort: das Wort, das Wort muß es tun. Es ist verwunderlich, bei Vertretern evangelischen, lutherischen Christentums eine solche Überschätzung der äußerlichen Organisation zu finden.“ Wir haben es nie verleugnet, daß Kirchenverfassungen — aber auch Präambeln zu solchen! — zunächst recht äußerliche Dinge sind, die Leben weder schaffen noch verhindern können. Aber wir haben uns allerdings auch davon überzeugt, daß die echt lutherische Unterschätzung der Betätigungsformen des allgemeinen Priestertums der Gläubigen nicht wenig mitschuldig ist an der totalen Apathie der breiten Volksschichten gegenüber den Aufgaben der verfaßten Kirche. Und „das Wort tut's“ auch nicht ohne seine Zuleitung zu dem Volk. Verschließt es sich dem Wort, weil sein Rechts- und Selbstachtungsgefühl, sein Wahrheits- und Wirklichkeitsdrang sich der Bevormundung durch klerikale Verwalter des Wortes als eines geschriebenen Gesetzes entzieht, so wirkt solches Versagen der äußeren Organisation doch zurück auf die Wirksamkeit des Wortes. Es bleibt, da doch zwischen Volkskirche und Kirche Christi, zwischen dem gepredigten und dem von Gott gegebenen Wort ein gewaltiger Unterschied ist, auf der nun bald zusammentretenden Kirchenversammlung der altpreußischen Landeskirche die Verantwortung liegen für die Lösung der Frage: „Das Ende der evangelischen Volkskirche Preußens?“

Kiel Otto Baumgarten

Wider die Präambel

Der Bund für Evangelische Glaubensfreiheit hat besonders die Berufsvertreter der Religion in der Provinz Schlesien zum Protest gegen die Bekenntnisformel des neuen Verfassungsentwurfs und zu der Forderung, daß die erste vom Evangelischen Oberkirchenrat und dem Generalsynodalvorstand übereinstimmend vorgeschlagene Eingangsformel wiederhergestellt werde, gesammelt. Bisher haben in Breslau und Schlesien dem Bund ihre Namen zur Verfügung gestellt:

43 Pastoren,
599 akademische und Volksschullehrer,
294 Miglieder von 9 Lehrervereinen,
5 Lehrervereine ohne Mitgliederangabe.

Dazu kommen aus den übrigen altpreußischen Provinzen an spontanen Zustimmungsäußerungen:

19 Pastoren,
12 Kandidaten der Theologie,
70 Studierende der Theologie,
208 akademische und Volksschullehrer,
37 Religionslehrer eines Lehrervereins,
1 Lehrerverein ohne Mitgliederangabe.

Breslau Karl Bornhausen

Das Sonntagsblatt für die evangelische Gemeinde Münster macht folgende Erklärung bekannt:

Die Evangelisch-theologische Fakultät der Universität Münster bittet die verfassunggebende Kirchenversammlung, für den Fall, daß über den Wortlaut der inhaltlichen Bezugnahme auf das Bekenntnis am Eingang der Verfassung (die sogenannte Präambel) keine Einigung zu erreichen ist, von solcher inhaltlichen Bezugnahme überhaupt abzusehen. An dem bisherigen Bekenntnisstande würde dadurch zugestandenermaßen nichts geändert. Dagegen scheint uns eine Majorisierung in Sachen des Bekenntnisses, von welcher Seite sie auch ausgehe, — ganz abgesehen von den kirchenrechtlichen Bedenken — im Widerspruch zu stehen mit dem Wesen des Evangeliums.

Balla Grützmacher Klostermann Schmitz
Smend Wehrung

90 Prozent Stimmen für das Alkoholverbot

Aus Bielefeld

Das Verfahren, welches bei der Abstimmung gehandhabt wurde, war folgendes: Wie bei Volkszählungen wurden von freiwilligen Stimmensammlern (95 an der Zahl) so viele Stimmzettel in jede einzelne Haushaltung gebracht, als sie über 20 Jahre alte Mitglieder zählt; und zwar waren die Stimmzettel für Männer weiß, für Frauen grün. Auf jedem Zettel stand die Frage gedruckt: „Sind Sie für die Herbeiführung eines gesetzlichen Alkoholverbots?“ Sie sollte einfach mit „Ja“ oder mit „Nein“ beantwortet werden oder unbeantwortet bleiben. Die Zettel wurden dann wieder abgeholt, wobei sie zusammengefaltet in eine verschlossene Urne gesteckt wurden, so daß der Stimmensammler nicht ersehen konnte, wie die einzelnen Bürger gestimmt hatten. Der die Stimmzettel annehmende oder zurückgebende Haushaltsvorstand hatte dabei in die Liste der Haushaltungen die Anzahl der erhaltenen und zurückgegebenen Zettel einzutragen und durch Namensunterschrift zu bestätigen. Durch Bekanntmachungen in den Bielefelder Tageszeitungen wurden außerdem noch diejenigen stimmberechtigten Einwohner des 1. Polizeibezirks, die etwa übergangen

oder nicht angetroffen worden waren, aufgefordert, ihre Stimme im städt. Wohlfahrtsamt in die dort aufgestellte Urne zu stecken.

Die Abstimmung war also geheim; freilich haben viele Abstimmenden es sich nicht versagt, sich durch Namensunterschrift zu ihrer Entscheidung zu bekennen.

Die Öffnung der Urnen, die Entnahme der Stimmzettel und ihre Auszählung erfolgte unter Leitung und Aufsicht eines Beamten der Polizei.

Der erste Polizeibezirk ist der größte der vier Bezirke unserer Stadt. Er enthält Einwohner aus sämtlichen Bevölkerungsschichten unserer Stadt. Von 83 479 Einwohnern Bielefelds beherbergt er 24 288, also 29,1 Prozent der Einwohnerschaft.

Wahlberechtigte Personen waren zur Zeit der letzten Reichstagswahl am 6. Juni 1920 in Bielefeld 51 117; demnach werden im ersten Bezirk 29,1 Prozent davon zu erwarten sein, das sind 14 875; oder anders gerechnet: 61,2 Prozent der Einwohner unserer Stadt sind wahlberechtigt, also werden im ersten Bezirk Wahlberechtigte wohnen: 14 864; das ist fast dieselbe Zahl, wie oben errechnet. Bei der Probeabstimmung ist eine Willenskundgebung festgestellt von 14 064 Personen, der Rest von etwa 800 war also verreist, wurde nicht angetroffen, oder aus anderen Gründen bei der Zählung nicht erfaßt; eine so kleine Anzahl, daß sie für die Bedeutung des Ergebnisses ohne Belang ist.

Von den 14 064 wahlberechtigten Personen, die bei der Abstimmung erfaßt wurden, haben gestimmt mit ja (89,78 Prozent) 12 626 Personen (Frauen: 6893, Männer: 5733), mit nein (2,96 Prozent) 416 Personen (158 Frauen, 258 Männer), sich enthalten oder Stimmabgabe verweigert (7,26 Prozent) 1022 Personen, zusammen 100,00 Prozent = 14 064 Stimmen.

Es haben also nur rund 3 Prozent der Bürger sich gegen ein gesetzliches Alkoholverbot erklärt und rund 7 Prozent sich der Stimme enthalten, oder die Simmabgabe verweigert; dagegen verlangen rund 90 Prozent der Bürger die Herbeiführung eines gesetzlichen Alkoholverbots; — ein wohl ganz unerwartet großer Bruchteil der Bevölkerung; so groß, daß man deren Stimme als den Gesamtwillen der Bürgerschaft des ersten Polizeibezirks bezeichnen kann!

Wenn auch diese Willenskundgebung unserer Bürgerschaft zunächst noch keine gesetzgeberischen Folgen haben dürfte — ist doch diese Probeabstimmung auch nicht amtlich gewesen —, so ist sie doch so bedeutsam, daß sie ernster Beachtung würdig ist und Berücksichtigung erheischt bei Maßnahmen und Erwägungen der Behörden und Volksvertretungen in Gemeinde, Staat und Reich.

Wie ist das Zustandekommen dieses „Volksbegehrens“ zu erklären? In unserer Stadt arbeiten seit mehr als zwanzig Jahren eine Anzahl Vereine planmäßig und eifrig und, wie man sieht, erfolgreich an der Aufklärung über die Bedeutung der Alkoholfrage für unser Volk. Vor der Abstimmung hat es einer regen Vortragsarbeit in Versammlungen, die zumeist unter freiem Himmel stattfanden, nur eine halbe Woche hindurch bedurft, um diese Willenskundgebung auszulösen. Hauptsächlich hat die dem Alkoholverbot günstige Stimmung natürlich die Not der Zeit herbeigeführt, und das jedem, der sehen kann, deutlich sich aufdrängende Steigen der Alkoholflut nach dem Kriege und ihre sichtbaren Folgeerscheinungen.

So berichtet der Arbeitsausschuß der alkoholgegnerischen Vereine Bielefelds. Wer hätte das für möglich gehalten? Diese Probeabstimmung ist ein heller Lichtblick in deutsche Zukunftsmöglichkeit hinein. R

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Unter der Führung von Ernst Bertram, Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann, Richard Oehler, Heinrich Wölfflin und Friedrich Würzbach ist eine Nietzsche-Gesellschaft begründet, die unter dem von Nietzsche geprägten Begriff des „guten Europäers“ zur Sammlung der Geister aufruft. „Es gilt, die ‚guten Europäer‘ der Gegenwart zu sammeln unter dem Zeichen Friedrich Nietzsches, der, selbst einer der größten Repräsentanten guten Europäertums, diesen Begriff auch in den größten Geistern vergangener Zeiten und fremder Länder bestätigt fand.“ Unter Ausschluß aller Politik will die Gesellschaft auch das europäische Ausland mit Einschluß von Amerika unter ihrem Panier sammeln und eine „reinere Atmosphäre des Lebens“ schaffen helfen. Stünde das Unternehmen nicht außerdem unter dem Zeichen des Dionysos, so dünkte es uns verzweifelt genug. Denn abgesehen von der Unmöglichkeit, im gegenwärtigen Augenblick den unpolitischen Menschen ernstzunehmen, scheint wahrhaftig die geistige Formkraft Nietzsches überschätzt zu sein, wenn man ihn zum Heros Europas ausruft. Aber man setzt ja an seine Stelle Dionysos, und das wird auf Manche Eindruck machen. Also Dionysos und der „gute Europäer“? Als Ferment unseres Geschichtsstrebens? Der Deutsche wird sich fröhlich schütteln und sich auf seinen eigenen lebendigen Geist besinnen. Und die Andern sollen sich ausgerechnet unter Nietzsches Schutz stellen? Da müssen schon größere Maße bereitgehalten oder aus der Not des Heute ans Licht gebracht werden. K

In einer Zeit schwersten materiellen Drucks tritt in Berlin die Kirchenversammlung wieder zusammen, die ein ideales Werk zustande bringen soll: eine neue Kirchenverfassung. Denn obwohl Verfassungsfragen für den evangelischen Christen zu den zeitlich-weltlichen gehören, auch wenn sie die Kirche betreffen, so ist die Aufgabe und Nötigung, der kirchlichen Gemeinschaft ein neues Dach zu zimmern, eine Gelegenheit, stärksten Gehorsam gegen die Idee der Kirche zu bewähren. Nicht jeder Zeitungsleser, aber viele gute deutsche Christen sehen mit Sorge und Hoffnung den bevorstehenden Verhandlungen entgegen. Die große Präambel wird uns voraussichtlich erspart bleiben. Vielleicht fällt auch die kleine. Die Erwägung, zu der die Münsterer Fakultät einlud (vgl. Sp. 660), mag dafür sprechen. Wir wissen es nicht und haben keinen Einfluß darauf. Wenn wir in der CW dem ganzen Werk gegenüber auf Seiten der Sache aufmerksam gemacht haben, die von den Kirchenmännern, da sie unter sich waren, leicht übersehen wurden, so war das unsre Pflicht. „Drohungen“ hat das die Kreuzzeitung genannt und das trotzige „Dennoch“ des Glaubens ihnen entgegengesetzt. Ach, welch falsche Verwendung eines uns so so heilig nötigen Pathos! „Kinder schreckt man mit Drohungen“, schrieb die Kreuzzeitung. „Reife gläubige Männer und Frauen ersehen aus dem Widerspruch der Welt, auch der ‚Christlichen Welt‘, nur, daß sie auf dem rechten Wege sind.“ Wir können nur weiter warnen, wie wir in unsern Artikeln gewarnt haben, warnen vor dieser Selbstbeurteilung einer durchaus respektablen Richtung: „Dort Drohungen! hie Gewissen! Dort Welt! hie Gott!“ — Das Schicksal der deutschen evangelischen Kirche ist in die Hände der preußischen Kirchenversammlung gelegt. Nicht für immer. Es geht auch wieder durch andre Hände. Aber für einen unermeßlich wichtigen, weithin entscheidenden Augenblick. In diesem Sinne empfinden wir in tiefster Seele mit die Verantwortung, die auf den Männern und Frauen dieser Synode liegt. R

Wöchentliche Chronik

Katholische Weltanschauungsprofessur in Frankfurt a. M. Der Privatdozent für Apologetik, Religionspsychologie, Religionsphilosophie und deren Geschichte in der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster Dr. J. P. Steffes wurde für das bevorstehende Winterhalbjahr mit der Abhaltung von Vorlesungen an der Universität Frankfurt a. M. beauftragt. Er hat angekündigt: Systematische Religionsphilosophie; Der Katholizismus im Rahmen der großen Weltreligionen und Geistesbewegungen; Kolloquium über Fragen der katholischen Religionswissenschaft. FZ 594

Prof. Nivard Schlögl, Verfasser einer Übersetzung des Alten und Neuen Testaments, hat sich dem Urteil der römischen Inderkongregation löblich unterworfen. Wartb 32

Die Angaben des Begründers der Gesellschaft La solidarité sacerdotale (CW 25) über die Zahl der verheirateten Priester in Frankreich sind, wie die Nachforschungen des katholischen Priestervereins Pax ergeben haben, großenteils willkürliche Erfindung. Die in der genannten Gesellschaft vereinigten früheren katholischen Priester sind meistens verheiratet, aber kein einziger verheirateter Priester übt das Priesteramt aus. KVZ 614

Die Gruppe der russischen Geistlichkeit, die sich der Sowjetregierung untergeordnet hat, nennt sich „die lebende Kirche“; sie hat auf ihrem Kongresse die Auflösung der gegenrevolutionären Kirchenräte, die Umwandlung der Klöster in Arbeitskommunen und Unterrichtsanstalten und die Verpflichtung der Mönche zur Ausbildung im Sanitäts- und Pflegewesen gefordert, weiter, daß der Patriarch Tichon seiner Würde entkleidet werde. Auch beantragt sie bei dem allrussischen Konzil die Aufhebung des durch den h. Synod seinerzeit über Tolstoi verhängten Kirchenbannes. Rb 354

Der Berliner Magistrat hat beschlossen, von dem gegen die Stimmen der Sozialisten von der Stadtverordnetenversammlung eingesetzten Etatsposten von 250 000 Mark für Wiedereinrichtung einer ausreichenden Seelsorge in den Irrenhäusern und Krankenanstalten (CW 27) „vorläufig keinen Gebrauch zu machen“. epd

Die Volkszählung von Februar 1921 ergab in der Tschechoslowakei 5 216 161 (78,2 %) Katholiken, 658 076 (9,87 %) Bekenntnislose, 437 377 (6,58 %) Mitglieder der tschechoslowakischen Kirche, 236 144 (3,69 %) Evangelische, 1,19 % Juden, 0,5 % Andere. Die Abnahme der Katholiken beträgt 1 259 674. — Die tschechische brüderische Kirche forder in einer Denkschrift an die Regierung Rückerstattung der Kirchen und des Kirchenvermögens, das nach der Schlacht am Weißen Berge konfisziert wurde. Wartb 32

Von Personen. Gewählt: Pfarrer Leimbach in Oettingen zum Pfarrer von Sonneberg, Thüringen. Gestorben: Professor D. Eduard Simons in Bonn. ESt

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Versammlungskalender

12.—13. September: Freunde des Freien Protestantismus Braunschweig
14.—15. September: Freunde der Christlichen Welt Kurhessen-Marburg
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
16.—17. September: Freunde der Quäker Burgholz bei Elberfeld
16.—17. September: Bund für Gegenwartchristentum Oybin
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
25.—28. September: Arbeitsgemeinschaft nassauischer Pfarrer Wiesbaden
25.—29. September: Reichsjugendwohlfahrtsgesetz und ländliche Wohlfahrtspflege Frankfurt a. M.
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Freunde des freien Protestantismus
in Anhalt, Sachsen, Hannover, Braunschweig

in Braunschweig, Magnigemeindehaus.

Dienstag, 12. September, 3 Uhr: Herz-Leipzig „Kirche und Arbeiterschaft". — 8 Uhr Feierstunde in der Brüdernkirche: Else Johannsen-Hamburg „Die Bibel".

Mittwoch, 13. September, $8^1/_2$ Uhr Mitgliederversammlung. — 10 Uhr Mulert-Kiel „Die kirchliche Lage des freien Protestantismus". — 3 Uhr Ausflug nach Klosterkirche Riddagshausen. Besichtigung. Musikalische Andacht.

Teilnehmerkarte 10 Mark. Anmeldung zu Freiquartieren an Pastor Gerlich-Braunschweig, Kapellenstraße 14.

Freunde evangelischer Freiheit
in Stade und Umgegend.

Dienstag, den 5. September, abends 8 Uhr im Jugendheim St. Cosneae, am Wasser-West 7 in Stade: Öffentliche Versammlung.

Vortrag des Mitgliedes der verfassunggebenden Kirchenversammlung der Hannoverschen Landeskirche, des Herrn Studienrats Dr. Mahnke in Stade über das Thema: **„Was geht in der verfassunggebenden Kirchenversammlung der Hann. Landeskirche vor?"**

Jedermann willkommen. Freie Aussprache.

Soeben erscheinen im Neuwerkverlag, Schlüchtern:

Martin Luthers
Vorreden zum Neuen Testament von 1522

Zur 400-Jahrfeier der Septemberbibel
herausgegeben von Wilh. Bibbeling; 48 S.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen. **Preis 15 M.;** bei unmittelbarem Bezug von H. Köster-Halver i. W. 2 M. Postgeld, mehr als 10 Stück billiger. (Postscheckkonto Dortmund 14050)

Prima
Hausschuhe

aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 250.—, Damengrößen 36—42 Mk. 220.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 190.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 170.—, mit Ledervorderkappe Mk. 16.— pro Paar mehr.

Segeltuchspangenschuhe
mit Ledervorderkappen
Größe 30—35 Mk. 300.—
Größe 36—42 Mk. 320.—.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.

Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik
G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F **10.**

Junges Mädchen möchte in einer feinen lieben Familie, am liebsten wo kleine Kinder sind, mit arbeiten helfen. — Familienanschluß Bedingung. Auskunft durch

Pfarrer **Stier,** Schackstedt-Anh.

Wir haben einen Jungen,
Hans Christoph.
Lichtenwaldau, d. 21. 8. 22.
Pastor **Enders** u. Frau
Lotte geb. **Rudel.**

Hausgemeinschaft.

Für kleinen Landhaushalt (Schriftstellerfamilie) im Bayrischen Wald gesunde freundliche Hilfe (event. mit 5—7jähr. Tochter) zu selbständigem Kochen und Wirtschaften bei vollem Familien-Anschluß gesucht. Bild, Zeugnisabschriften und Ansprüchen an Frau **von Vegesack, Weißenstein** bei Regen, Bayr. Wald.

Für ein 8wöchentliches Kind wird gegen angemessene Vergütung liebevolle **Unterkunft** für mehrere Jahre gesucht. Anfragen vermittelt

Frau **Rade,** Marburg.

Paul Eberhardt
Religionskunde

„Sehr anregend und reich ist . . . Eberhardts Buch „Religionskunde" . . . Er ist ein sprachgewaltiger Schriftsteller, erfüllt von warmem, religiösem Leben. Man hat den Schlüssel zu seiner „Religionskunde", wenn man das gewaltige, beseligende Erlebnis echter, tiefster Liebe kennt. Da erlebt man eine überwältigende Wirklichkeit und doch ein für rein theoretisches Denken unfaßbares Wunder. . . . Immer ist, was er sagt, anregend und in die Tiefe führend, so daß man sein Buch immer aufs neue in die Hand nimmt und sich dadurch bereichert und angeregt fühlt."

Monatsbl. f. d. ev. Relig.-Unterricht

„Möchte das Gesagte gerade die kirchlichen — und die unkirchlichen — Intellektuellen anregen, sich mit Eberhardt zu beschäftigen. Es lohnt sich. Die ‚Volkskirche' muß diesen Weg betreten; sie hat sicher gerade von solcher Fühlungnahme reichen Gewinn — als ‚Volkskirche', für die unsere religiös ringenden und suchenden Intellektuellen von besonderer Wichtigkeit sind."

Volkskirche

Sonderprospekt mit weiteren Besprechungen, Inhaltsübersicht und Probeseiten steht auf Wunsch zur Verfügung

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; 1/3 Seite 900 Mark, 1/4 Seite 700 Mark, 1/8 Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha